

**Heiko Christians, Matthias Bickenbach, Nikolaus Wegmann (Hg.):  
Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs**

Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2015, 722 S., ISBN 978-3-412-22152-2,  
EUR 69,90

Die Medienwissenschaft hat nach wie vor einen beträchtlichen Konsolidierungsbedarf. Zu den Defiziten gehört, wie die Herausgeber in ihrer „Gebrauchsanweisung“ feststellen, ein „Kanon der Grundbegriffe“ (S.9). Mit dem *Historischen Wörterbuch des Mediengebrauchs* wollen Christians, Bickenbach und Wegmann einen „Kandidat(en)“ (ebd.) für einen solchen Kanon präsentieren.

In seinem einleitenden Beitrag zur „Begriffsgeschichte als Gebrauchsge-

schichte“ stellt Heiko Christians wichtige Erkenntnischancen dar, die dieser Grundbegriff für medienwissenschaftliches Denken eröffnet. Er greift das Konzept von Brauch und Gebrauch auf, das Max Weber (*Soziologische Grundbegriffe 4: Typen sozialen Handelns: Brauch Sitte* [1921]. Tübingen: J.C.B. Mohr, 1984) entworfen hat und das im Laufe des 20. Jahrhunderts aus unterschiedlichen Perspektiven weitergeführt worden ist. Das Wörterbuch, so Christians, nimmt „eine materialgesättigte poly-

phone Medienkulturgeschichte des Gebrauchs“ (S.20) in den Blick und will sich damit von Grundbegriffen wie Mediennutzung und Kulturtechnik abgrenzen. Die Differenzbestimmung, die Christians vorschlägt, spielt in den Artikeln zu den Lemmata allerdings kaum noch eine Rolle. Mancher Mediengebrauch wird dann als Kulturtechnik definiert oder als Mediennutzung betrachtet. Das ist in der Sache nachvollziehbar, da Mediengebrauch sowohl eine Kulturtechnik als auch in unterschiedlichen Formationen zur Mediennutzung werden kann. Es ist durchaus sinnvoll, Mediengebrauch, Mediennutzung und Kulturtechnik zu unterscheiden; sie sollten aber dann präzise in ihrem Verhältnis zueinander bestimmt werden. Dieser zweite Schritt kommt in der Einleitung ebenso wie in den Artikeln entschieden zu kurz.

Für alle 48 Lemmata, die in Einzelbeiträgen behandelt werden, ist eine Verbform gebildet worden, die, wie die Herausgeber erläutern, „den Blick auf die Wechselwirkung zwischen Medien und ihrem Gebrauch“ (S.10) eröffnen soll. Manche Artikel handeln allerdings kaum von der Tätigkeit, die die Verbform bezeichnet, sondern beschreiben zum Beispiel die entsprechende Institution, also etwa nicht das Fernsehen als Mediengebrauch, sondern seine institutionellen Gegebenheiten, nicht das Archivieren, sondern das Archiv. Wenn es um Mediengebrauch geht, dann in aller Regel um eine Gebrauchsform, die keine professionellen Kenntnisse voraussetzt. Aber auch hier gibt es Ausnahmen, beispielsweise im Artikel „Aufzeichnen“. Problematisch ist

die Entscheidung zur Verbform, wenn das Verb, wie im Falle von ‚abhängen‘, ‚serialisieren‘ oder ‚zerstreuen‘, als Bezeichnung eines Mediengebrauchs im Deutschen unüblich ist oder nicht existiert. Ein weiteres Problem stellt für manchen Beitrag die Verpflichtung auf die Wechselwirkung zwischen Medien und Gebrauch dar. Es gibt Beiträge, in denen diese Frage tatsächlich zentral ist und die die Prozesse aufzeigen, in denen Medien durch ihren Gebrauch zu ‚sagbaren‘ Medien werden (z.B. zu „Bedienen“, „Edieren“, „Formatieren“). Das ist aber nicht in allen Beiträgen der Fall; es gibt daher deutliche Qualitätsunterschiede zwischen den einzelnen Aufsätzen.

Den Aufbau eines jeden Beitrags haben die Herausgeber vorgegeben – jeder beginnt mit einer Anekdote, erläutert dann die Etymologie seines Lemmas; es folgen Ausführungen zum Kontext, dann werden Gegenbegriffe diskutiert, danach Perspektiven dargestellt und die Forschung skizziert; den Abschluss bilden Literaturempfehlungen, Verweise auf andere Lemmata und eine Bibliografie. Diese Vorgaben sind sinnvoll, konnten aber offensichtlich nicht verhindern, dass die Autor\_innen unter den einzelnen Rubriken ganz Verschiedenes verstehen und die einzelnen Passagen ganz unterschiedlich gewichten. So haben sich einige Autor\_innen nur sehr formal an dem vorgegebenen Schema ausgerichtet und eher Essayistisches als einen Beitrag für ein Wörterbuch verfasst (z.B. zu „Skizzieren“ oder „Tippen“). Hier hätte man sich als Leser\_in stärkere redaktionelle Eingriffe gewünscht. Von diesen Einwän-

den abgesehen, sind eine beachtliche Anzahl der Beiträge informativ sowie konzise aufgebaut und verfolgen häufig wichtige Forschungsfragen. Positiv zu vermerken ist auch, dass die Verfasser\_innen, auch hier wieder von einigen Ausnahmen abgesehen, offensichtlich auf die Lesbarkeit ihrer Beiträge Wert gelegt haben und auch dem Anliegen der Herausgeber gefolgt sind, „einen notwendigen Grad an Abstraktion zwischen bloßer Empirie und überambitionierter Theorie [zu erreichen,] der im Hinblick auf den Gebrauch die unterschiedlichsten disziplinären Ansätze versammelt“ (S.7).

Die Liste der 48 Lemmata ließe sich leicht ergänzen, so vermisst man etwa Beiträge zum Programmieren oder Diktieren. Es wird auch nicht deutlich, warum „Stalken“ aufgenommen wurde, aber nicht „Mobbing“, dass „Liken“ vorkommt, aber nicht „Googeln“. Die Liste von A bis Z suggeriert eine Vollständigkeit, die nicht gegeben ist und es wohl auch nicht geben kann. Ein Register, das auf die Mediengebrauchsweisen verweist, die in Beiträ-

gen erwähnt werden, aber als Lemma nicht vorkommen, hätte diesen Mangel zumindest kompensieren können. Mit einem ausführlichen Register hätten Leser\_innen zahlreiche Querverbindungen herstellen können.

Für das Wörterbuch gibt es einschlägige Vorbilder, auf die Christians verweist, wenn er Großprojekte wie die *Geschichtlichen Grundbegriffe* (Stuttgart: Klett-Cotta, 1972-1997. Studienausgabe 2007) oder das *Historische Wörterbuch der Philosophie* (Basel: Schwabe, 1971-2007) nennt. Dass sich das vorliegende *Historische Wörterbuch des Mediengebrauchs* mit diesen Großprojekten nicht messen kann, betont Christians. Dass aber ein solches Großprojekt für das mittlerweile mehr als unscharfe Generalthema der Medien notwendig und sinnvoll wäre, kann das vorliegende Wörterbuch zeigen. Es macht einen Anfang – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Es bleibt zu hoffen, dass dieser Anfang als ‚work in progress‘ verstanden und fortgesetzt wird.

*Irmela Schneider (Berlin)*